

Unfriede in «Friedlichwil» – Ein Landi-Drama blickt zurück nach vorn

Das Landschaftstheater Ballenberg führt Albert J. Weltis erfolgreiches Mundartstück «Steibruch» mit dem Bühnenprofi Hanspeter Müller-Drossaart und zahlreichen Laien auf.
NZZ, Beatrice Eichmann-Leutenegger

Friedlichwil rühmt sich, ein Dorf zu sein, in dem nur ein einziger Zuchthäusler lebt: Arnold Murer, der Letzte einer Dynastie von Steinbruchbesitzern. Vor einem Jahrzehnt hatte er sich mit der Bevölkerung heillos zerstritten, auch zwei Frauen geschwängert und war danach in die USA ausgewandert. Dort lastete man ihm ein schwerwiegendes Delikt an, weshalb er zehn Jahre lang im Gefängnis sass, ohne dass er je das Verbrechen zugegeben hätte.

Nach seiner Rückkehr in die Heimat richtet sich Murer im stillgelegten Steinbruch ein, von den gerüchtetrunkenen Dorfbewohnern ausgegrenzt, bis die Wahrheit an den Tag tritt. Nur ein Mädchen und ein Knabe besuchen ihn bisweilen.

Frei von Landi-Rührseligkeit

Das Mundartdrama «Steibruch» des Zürcher Autors und Malers Albert Jakob Welti (1894–1965) wurde während der Landesausstellung 1939 erfolgreich uraufgeführt und 1942 in der Regie von Sigfrit Steiner mit nicht weniger Anklang verfilmt. Hanspeter Müller-Drossaart hat nun das Spiel in den fünfziger Jahren angesiedelt, ihm etwas die Schwere genommen und eine entstaubte berndeutsche Fassung erstellt. Ihm ist auch die Rolle des geächteten Arnold Murer übergeben worden – ein Glücksfall, denn Müller-Drossaart zeichnet diese Figur mit deutlicher Zurückhaltung, so dass sie nie in die Rührseligkeit kippt.

Die Dorfgeschichte hätte sich vor einem der behäbigen Häuser des Landschaftsparks entfalten können. Doch die Ausstatterin Anna Maria Glaudemans entschied sich für einen angemesseneren Ansatz: weg von der Idylle, hin zu Kargheit und Abgeschiedenheit. In einer Senke liess sie

Felswände errichten, eine Strasse und verrostete Geleise legen. Der verfemte Murer haust in einer Hütte – buchstäblich im Abgrund, denn von oben beäugen ihn die Dorfbewohner. Damit scheidet sich optisch die Welt: hier der Ausgestossene, dort die anderen.

Chorische Musikalität

Diese finden jedoch nicht zu einem namenlosen Haufen zusammen, sondern schälen sich vorerst als Individuen heraus, die allerdings dem Druck der Mehrheit erliegen. Wie im antiken Drama formen sie sich zum Chor, der drohend und hetzend, endlich auch tröstend auftritt. Die Verse, welche im Stück vorkommen, hat der Komponist Till Löffler in ausdrucksstarke Rhythmen und Melodien umgesetzt. Die Musikerin Brigit Beetschen erweist sich als präzise arbeitende Chorleiterin, denn gerade die Gesangspartien erzeugen eine Tiefenwirkung des Stücks.

Konsequent verzichtet der Theaterabend auf Sentimentalität, reisserische Szenen oder billigen Schwank. Der Regisseur Livio Andreina hält eine antinaturalistische Linie ein, arbeitet mit der Stimme, dem choreografisch geprägten Bewegungsablauf, der dezenten Geste und wenigen suggestiven Mitteln, wunderbar zum Beispiel die Szene mit dem Phantasieschiff. Und auch im 24. Jahr agiert das vierzigköpfige Ballenberg-Ensemble mitreissend, allen voran die unverschämte Mädchenbande «7-fräch».